



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Dümmler, Ernst: Ein Blick auf die Geschichte der Stadt Metz.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Ein Blick auf die Geschichte der Stadt Metz.

Für die meisten unter uns lag noch vor wenigen Monaten der Name der Stadt Metz ebenso fern, wie der Mailands oder Veronas, von denen man ja auch weiß, daß sie einst zum römischen Reiche gehörten: ein verblaßtes Andenken an alte Unbilden, ein längst verschmerztes Gut, von dessen unwiederbringlichem Verluste man nicht gern redete. Jetzt birgt er für alle eine Fülle von glänzenden und ruhmvollen, wie von schmerzlichen und tief ergreifenden Erinnerungen, und unter den Ehrentagen unseres Volkes werden fortan neben Fehrbellin und Leuthen, neben Leipzig und Waterloo die Kämpfe um Metz auf das hellste hervorleuchten. Doch nicht auf die noch ungeschlossene Gegenwart, auf die Vergangenheit dieser Stadt vielmehr will ich heute hinweisen, eine Vergangenheit, so reich an Wechselfällen, an Thaten und Leiden, wie diesseits der Alpen nicht viele Städte sich ihrer zu rühmen haben.

Das alte Divodurum — so lautet der ursprüngliche Name, der fast bis in die Zeiten von Christi Geburt hinaufreicht — der Hauptort der gallischen Mediomatriker, wird nach den letzteren seit dem fünften Jahrhunderte in abgekürzter Form Metis genannt, woraus die neuere Benennung Metz oder Mets (daher Messins), wie die Franzosen sagen, sich entwickelt hat. Als römische Provinzialstadt empfing Metz seinen vollen Antheil an der hochgesteigerten Cultur der Römer; es hatte sein Amphitheater, seine Bäder und seinen Circus, und noch jetzt stehen einige Bogen der großartigen Wasserleitung, die über die Mosel hinweg die klaren Fluten des Gorzebaches in die Stadt führten. Als das Christenthum in den gallischen Landen zur allgemeinen Herrschaft gelangte, wurde Metz ein christlicher Bischofssitz, dessen Anfänge fromme Dichtung bis auf unmittelbare Schüler der Apostel Petrus und Johannes zurückzuleiten suchte. Ohne schweren Kampf siegte der neue Glaube, denn die Stadt, obgleich sie viele Reliquien besaß, rühmte sich später, nie das Blut eines Märtyrers vergossen zu haben. Die Schrecken der Völkerwanderung, welche durch Zertrümmerung des altrömischen Wesens Raum für neue Schöpfungen gab, traten an Metz heran in Gestalt einer Plünderung

Grenzboten IV. 1870. 61

durch den furchtbaren Hunenkönig Attila selbst, die nur halb aus dem Zwi-
lichte der Sage auftaucht. Wenige Jahrzehnte darauf, seit dem Ausgange
des fünften Jahrhunderts, geboten deutsche Herren, die Ripuarier oder Rhein-
franken, über die alte Stadt der Mediomatriker.

Eine tiefgreifende Umwandlung fand durch die Eroberung in der ganzen
nördlichen Hälfte Galliens statt; bis weit hinein in das heutige Frankreich,
das ja von daher seinen Namen erhielt, wurde deutsche Sprache neben der
römischen vernommen, ließen fränkische Einwanderer mit ihrem besonderen
Volksrechte sich unter römischen Provinzialen nieder. Von dieser Auffrischung,
dieser Beimischung deutschen Blutes wurden ganz besonders die Mosellande
berührt, die hierdurch ein neues Gepräge erhielten. Metz selbst, der Mittel-
punkt Austrasiens, d. i. des Ostlandes, ward einer der Herrscherstühle des frän-
kischen Reiches. Vor dort aus eroberte König Theoderich unser Thüringen
und schon im sechsten Jahrhunderte bewunderte der Italiener Venantius For-
tunatus die liebliche Lage der Stadt, die er eine prächtige und glänzende
nennt, an den bläulichen Wellen der Mosel, starkbefestigt erscheint sie ihm,
von Mauern und Wässern umgürtet.

Wie unter dem ersten fränkischen Königshause, dem der Merovinger,
so spielte nicht minder unter ihren Nachfolgern, den Karolingern, Metz eine
hervorragende Rolle. War doch der Ahnherr dieses echt deutschen Geschlechtes,
der h. Arnulf, selbst Bischof dieser Stadt geworden, die St. Arnould noch
jetzt als einen ihrer Schutzpatrone verehrt, und in seiner Kirche fanden Karls
des Großen Gemahlin Hildegard und sein Sohn Ludwig der Fromme ihre
letzte Ruhestätte. Von dem Bischöfe Chrodegang von Metz gingen die Ord-
nungen für das kanonische Leben der Domherren im ganzen Abendlande aus
und in Metz wurde eine der beiden Sängerschulen errichtet, welche den römi-
schen Kirchengesang diesseit der Alpen einbürgern sollten. Ein beliebter
Aufenthalt war für die ersten Karolinger auch die benachbarte Pfalz von
Diedenhofen (Thionville), einem Orte fränkischer Gründung.

Andere Zeiten kamen, da das Reich des großen Karl auseinanderfiel,
der deutsche Osten und der romanische Westen sich schieden und die Mitte,
vordem der Kern des Ganzen, nun zum Gegenstande des Streites für die
beiden Theilreiche wurde. Obgleich der französische König Karl der Kahle
zu Metz in vorschneller Begehrlichkeit die Krone des Lotharsreiches oder Lo-
thringens sich aufs Haupt gesetzt hatte, so mußte er doch durch die Drohungen
seines Bruders, Ludwigs des Deutschen, gedrungen, die Beute ungerne wieder
fahren lassen. Am 8. August 870, grade vor tausend Jahren also, wurde
Metz zum ersten Male deutsch (und neun Jahre später folgte auch die da-
mals französisch gebliebene Hälfte Lothringens der deutschen nach. Obgleich
der Besitz hierauf noch einige Male wechselte, Deutschland behauptete schließ-

lich das Feld und das Herzogthum Lothringen ohne Unterschied der Sprache bildete die deutsche Vormauer gegen den Westen, der durch eigene Ohnmacht für lange Zeit von allen Eroberungsgedanken ferngehalten wurde.

Meß, der Sitz eines Bischofes, der dem Trierer Erzbischofe untergeordnet war, trug in dieser Periode mit seinen vielen Kirchen und Klöstern vor allem den Charakter einer geistlichen Stadt, einen Charakter, der sich trotz aller stattgehabten Wandlungen bis auf die Gegenwart noch nicht völlig verwischt hat. Vertraten auch der Herzog von Lothringen und der Graf von Meß (bis 1223) der Gemeinde gegenüber die kaiserliche Autorität zunächst, mächtiger als sie griff durch ausgebreiteten Besitz und mancherlei Herrschaftsrechte der Bischof ein, der als einer der angesehensten unter den Kirchenfürsten des Reiches im Rathe wie mit den Waffen dem Kaiser zur Seite stand oder ihm auch gelegentlich trotzte. Unter dem milden Walten des Krummstabes gehörte Meß zu den ansehnlichsten Städten des Reiches, dichtbevölkert und wohlhabend durch seine fruchtbaren Umgebungen, wie durch gewinnreichen Handel. Am meisten aber bewundert ein mönchischer Dichter des elften Jahrhunderts (Sigebert von Gembloux), der oft durch ihre engen Gassen gewandert, die Mauern aus starken Quadersteinen erbaut, nicht leicht zu brechen noch zu erstürmen. Denn der Berg deckt die Mauer, der Fluß wieder den Berg, Wälle erheben sich von innen und wo die Natur es an sich fehlen läßt, hat menschliche Hand und Kunst nachgeholfen. Die Thürme erinnern ihn an Babylon, nicht Sturmbock, Sichel oder Wurfgeschosse, noch irgend ein Mauernbrecher vermögen ihnen etwas anzuhaben. Die Häuser der Stadt ragen gleich den Palästen Roms, wie Vorhöfe des Himmels ihre zahlreichen Kirchen, deren vornehmste dem heiligen Stephan Lobgefänge anstimmt. Nur mäßig ansteigend wird die Stadt von der mehrfach gespaltene Mosel und von der kleinen Seille durchströmt, die, zugleich eine Schutzwehr, mit sanftem Gemurmel das Ohr ergötzen und Fische auf die Tafel liefern. Amuthig anzuschauen und reich von der Natur gesegnet sind die Berge, welche sie in weitem Bogen umschließen mit ihrem Wechsel von Nebengeländen, laubreichen Wäldern, fetten Tristen und Aeckern voll von Frucht, von fleißigen Händen bebaut, durch Vögel und Bienenschwärme belebt in einer Lust, wie es keine heilsamere gibt. Weder Homer noch Virgil, so meint unser Dichter, könnten solche Reize würdig schildern. Worms und Tull, Verdun und Rüttich, Reims und Trier, sie alle müßten sich vor Meß beugen. —

In der Zeit der staufischen Kaiser, da überall in den Städten Italiens, Frankreichs und Deutschlands frisches jugendkräftiges Leben sich regte, erstand auch in Meß eine freie Bürgergemeinde, die seit dem Ende des zwölften Jahrhunderts von dem bischöflichen Joche sich losmachte und unter kaiser-

lichem Schirme anfang, sich selber Gesetze zu geben, sich selbst zu besteuern und (seit 1376) sogar eigene Münzen zu schlagen. Wie das deutsche Reich in seiner universellen Bestimmung mit loser und leichter Hülle die mannigfachen Verfassungsformen in sich schloß, so konnte unter seiner Oberhoheit die streitbare Bürgerschaft von Metz im dreizehnten Jahrhundert sich fast zu voller republikanischer Unabhängigkeit hindurchringen und außerhalb ihrer 20 Thore noch ein kleines Gebiet von 265 Dörfern beherrschen. Die Verfassung des Freistaates war, ähnlich der von Basel, Zürich, Straßburg und Augsburg, eine durchaus aristokratische, denn alle Macht in öffentlichen Dingen beruhte auf sechs Geschlechtern, aus denen nach streng geregelter Reihenfolge und Vertheilung sämtliche Beamte hervorgingen. Von diesen Geschlechtern oder Adelsgesellschaften, *paraiges* genannt, heißen die fünf ersten älteren nach einzelnen Stadtvierteln (*d'Outre-Seille*, *Jurie* u. s. w.) und stellen in sich einen verwandtschaftlichen Verband adelicher Familien dar; das sechste und größte dagegen heißt das gemeine (*du commun*), weil es aus später emporgekommenen, unzusammenhängenden Familien besteht. Mit großer Zähigkeit halten diese Genossenschaften, jede mit eigenem Wappen und Siegel, an den ererbten Vorrechten fest. An der Spitze des Ganzen steht (seit 1190) als Oberhaupt der hochgebietende Schöffenmeister (*maître-échevin*), zuerst auf Lebenszeit, dann alljährlich von den Aeltesten der fünf größten Klöster, zu denen auch Gorze zählte, und dem Domprobeste gewählt. Er selbst erkor sich als Rätbe 12 Schöffen, bei weitem einflußreicher aber als diese war der aus den Geschlechtern erlooste Senat der dreizehn (*treize*), dem außer der polizeilichen Aufsicht namentlich die bürgerliche wie die peinliche Rechtspflege oblag. Von ihrem Urtheilspruche in peinlichen Sachen fand keine Berufung statt: nur wenn der zum Tode verurtheilte Verbrecher zufällig dem Schöffenmeister begegnete, hemmte dieser die Vollziehung des Spruches und ordnete eine neue Untersuchung an. Außer den dreizehn, die auch in der politischen Leitung dem Oberhaupte zur Seite standen, wurden zu ihrer Unterstützung und Ueberwachung auch noch die sogenannten *prudhommes* in schwankender Zahl durchs Loos erwählt. Die einzige aus der Gemeinde hervorgehende Behörde waren die 25 geschworenen Grafen (*comtes-urés*), die an der Verwaltung einigen Antheil hatten. In den aus allen diesen Beamten gebildeten hohen Rath entsandten die Geschlechter überdies noch 140 besondere Vertreter. Nur in außerordentlichen Fällen wurde daneben die gesammte Bürgerschaft, in der außer den reichen Kaufleuten vorzüglich die in 10 Zünfte getheilten Handwerker hervortreten, zu einer Versammlung berufen. Außer den leitenden Behörden gab es noch eine große Anzahl weiterer Aemter, wie die Sieben vom Kriege, die Sieben von den Thoren und Mauern, die Sieben von der Steuer, vom Schatze, den Schatz-

meister, 3 maires und 20 Notare (amans); reichliche Gelegenheit also für alle aufstrebenden Kräfte und Talente sich in öffentlichen Geschäften zu bethätigen.

Mit Stolz blickten die Metzger auf ihre wohlorganisirte Freiheit und deren Schützer; dem Kinde aus einem der Geschlechter ward in der Wiege gewünscht, daß es dereinst Schöffenmeister von Metz oder doch wenigstens König von Frankreich werden möchte. Mit dem Tage des Amtsantritts ihrer höchsten Beamten, dem 21. März, beginnen die Metzger Chronisten ihr Jahr. Freilich fehlte es nicht an Parteikämpfen und inneren Gegensätzen; manche Verschwörung wider die bestehende Ordnung der Dinge fand ihre blutige Strafe. In den krummen Gassen, zwischen den hohen finsternen Häusern der Stadt, die von vielen Kirchen, vor allem von der prachtvollen Kathedrale überragt wurden, bewegte sich ein lautes und fröhliches Treiben, dem es weder an Glanz noch an Abwechslung fehlte. Von der Ueppigkeit, die in der Stadt herrschte, zeugten obrigkeitliche Verbote gegen allzu kostbare Geschenke der Ehegatten. Außer andern Lustbarkeiten, wie Turnieren und Maskenzügen, waren besonders theatrale Vorstellungen beliebt, die von der Geistlichkeit veranstaltet wurden. Bei einer Aufführung des Lebens der h. Katharina von Siena (im J. 1468) erwarb sich ein etwa achtzehnjähriges Mädchen, eine Bürgerstochter, so großen Beifall, daß viele Zuschauer zu Thränen gerührt wurden und ein reicher Edelmann die schöne Schauspielerin heirathete. Ein Terenzisches Lustspiel in lateinischer Sprache dagegen wurde von dem Publicum ausgepiffen.

So deutsch die ganze Staatsordnung von Metz uns auch erscheint, so deutsch der Charakter der Bürgerschaft, die schon in den Zeiten Heinrichs IV. gegen ihren päpstlich gesinnten Bischof eifrig zum Könige hielt, so läßt sich doch nicht leugnen, daß nachweislich seit dem Beginn des dreizehnten Jahrhunderts das Französische die Amtssprache der Metzger Behörden war. In französischer Sprache sind alle Erlasse (atours) derselben abgefaßt — der älteste gegen 1220 —, französisch auch die in republikanischer Zeit noch aufgezeichneten Chroniken. Daß daneben die deutsche Sprache mindestens auch sehr bekannt, daß sie von vielen Einwohnern verstanden, ja zum Theil als Muttersprache geredet wurde, ist bei dem ziemlich lebhaften Verkehr mit Deutschland, zumal mit Straßburg und Frankfurt, wohl nicht zu bezweifeln, die rue und porte des Allemands weist darauf hin. Ueberhaupt aber hatte die Sprache noch wenig politische Bedeutung; das römische Reich mit seinem Ansprüche auf Burgund und Italien umfaßte sehr viele Welsche, die in ihrer Nationalität durch die deutsche Herrschaft durchaus nicht gekränkt wurden. Daß gerade in Metz auf einem überaus glänzenden und zahlreichen Reichstage (im December 1356) die goldene Bulle verkündigt wurde, zeigt wohl, wie fest die Stadt zum Reiche gehörte, beweist aber nichts für ihre Nationalität.

Einen bequemeren Herrn als den Kaiser konnten auch die Metzler sich schwerlich wünschen, denn sehr gering waren ihre unmittelbaren Leistungen für das Reich. Kam der Kaiser einmal in ihre Stadt, was seit dem dreizehnten Jahrhunderte nur in langen Zwischenräumen zu geschehen pflegte, so wurden ihm die Schlüssel feierlich entgegengetragen, Bürgerschaft und Geistlichkeit empfing ihn, jede für sich, mit allem Prunke und geleitete ihn unter einem von Edelleuten getragenen Thronhimmel durch die Straßen, ihm und seinem zahlreichen Gefolge ward eine glänzende Bewirthung dargeboten, zu welcher nothwendig auch Ehrengeschenke, meist in Goldstücken und Naturalieferungen bestehend, gehörten. Der Kaiser seinerseits beschwor bei dem Eintritt die Freiheiten und Vorrechte der Stadt, über welche auch sonst von Zeit zu Zeit urkundliche Bestätigungen erfolgten. Weitere Zumuthungen, Zahlungen für das Reich oder die Stellung von Mannschaften wurden jedoch beharrlich abgewiesen, indem die Metzler sich auf das entgegenstehende Herkommen beriefen und sich berühmten auf eigene Kosten und Gefahr ihre Mauern in Stand zu halten und gegen jeden Feind allein zu vertheidigen. Ihre Stadt aber, so erklärten sie noch im Jahre 1541 Karl V., sei eine der besten Wachten, Festungen und Vormauern des heiligen Reiches (*l'une des meilleurs bellouards, forteresses et propugnacles de votre saint Empire*), weshalb es demselben zum unerföhllichen Schaden gereichen würde, wenn Metz jemals, was Gott verhüte, durch irgend einen Unfall in fremde Hände gerathen sollte.

Die Bürger, welche diese stolze Sprache führten und damit ihre aufrichtige Anhänglichkeit an das Reich kundgaben, hatten ein Recht dazu auf eigene Kraft zu pochen, denn in vielen Kämpfen, theils mit dem eigenen Bischofe und seiner Alerisei, theils mit den benachbarten Fürsten, namentlich dem Herzoge von Lothringen, mußten sie dieselbe erproben. Ein eigenthümlicher Grund wirkte hierbei öfter mit. Obgleich Metz nämlich nicht viele Erzeugnisse heimischen Gewerbefleißes aufzuweisen hatte, so blühte doch durch die Gunst der Lage und die Fruchtbarkeit der Gegend daselbst ein lebhafter Handel, zumal mit Bodenerzeugnissen, und ganz besonders das Geld- und Wechselgeschäft, bei dem auch Juden und Lombarden ihre Rechnung fanden. Die großen Herren der Umlande, wie die Herzoge von Lothringen und Bar, in steter Geldverlegenheit, nahmen daher gern Anleihen in dem reichen Metz auf und stingen, wenn sie dieselben nicht zurückzahlen konnten, oder ihr Credit erschöpft war, Krieg mit der Stadt an, um den lästigen Gläubiger in etwas gewaltfamer Weise zu beschwichtigen. Eine schwere und leidvolle Belagerung und Einschließung erduldet Metz 1324—26 durch einen Fürstenbund, an dem außer jenen Beiden auch die andern Nachbarn, König Johann von Böhmen als Herzog von Lützelburg und Erzbischof Baldwin von Trier theilhaftig waren; nach

barbarischer Verwüstung der Landgüter und Weinberge und tapferer Gegenwehr der Bürger, die sich bereits der kürzlich erst erfundenen Kanonen und Feldschlangen bedienten, vertrug man sich zuletzt friedlich und die Stadt kaufte sich durch eine artige Geldsumme von ihren Peinigern los. Viel bedrohlicher noch als diese erste, war eine zweite Belagerung, die im Jahre 1444 abermals der Herzog von Lothringen, Renatus von Anjou, durch Geldnoth getrieben über Metz verhängte, denn nicht deutsche Fürsten, sondern Frankreich nahm diesmal an derselben Theil. König Karl VII. ergriff freudig die Gelegenheit, seine durch den Waffenstillstand mit England entbehrlich und lässig gewordenen Söldner in passender Weise zu beschäftigen. 60,000 Mann umringten am 10. September die überraschte Stadt und zerstreuten sich sengend und raubend über ihr Gebiet. Ueber fünf Monate nur auf sich angewiesen, hielten die Metzler wacker Stand und bewahrten endlich im Friedensschlusse ihre volle Selbständigkeit — freilich wiederum gegen Geldopfer, die die Gemeinde lange und schwer bedrückten. Bei dieser Gelegenheit war es, wo Frankreich, kaum aufathmend von den englischen Kriegen, zum erstenmale seine Hand nach dem Besitze der wohlgelegenen Stadt ausstreckte, aber die Vertreter der Bürgerschaft erklärten, daß sie von jeher ein Glied und eine freie Stadt des heiligen römischen Reiches gewesen und ihm allein zur Treue verpflichtet seien. Eher wollten sie sterben, als ihre Ehre durch Treubruch erniedrigen. Nicht minder wurde Ludwig XI. abgewiesen, als er 20 Jahre später, während eben die Stadt unter den Wirkungen des päpstlichen Bannes seufzte, sie durch einen sehr freundschaftlichen Brief zur Ergebung hereden wollte; so unumwunden drückten die Metzler ihr Befremden aus, daß der König für besser fand, Brief und Herold zu verlängnen.

Hatte Metz an der freiheitlichen Entwicklung der deutschen Schwesterstädte seinen vollen Antheil genommen in offenem Widerstreite mit der Geistlichkeit, deren Habsucht manches beschränkende Gesetz hemmen sollte, so war es natürlich, daß die reformatorische Bewegung unter dieser mannhaften, stets ghibellinisch gesinnten Bürgerschaft nicht minder einen lebhaften Widerhall finden mußte. Schon bald nach 1520 beschäftigte man sich mit Luther's Lehren und Schriften und erörterte die Streitpunkte in den Rathsstuben. Zu den ersten Vertretern der Neuerung, der er selbst unter der Geistlichkeit Anhang gewann, gehörte der gelehrte Humanist Agrippa von Nettesheim. Von Wittenberg her erschien im März 1524 der Franziskaner Franz Lambert aus Avignon, ein Jünger Luther's und bereits verheirathet, in Metz, wo er schon nach 14 Tagen heimlicher Predigt weichen mußte, ohne die angeschlagenen 116 Thesen noch verfechten zu können, denn von Lothringen aus, wo der Herzog ein Strafedict erlassen, erhob sich ein Sturm wider die lutherische Ketzerei. Ein Freund und Anhänger Lambert's, der Augustiner-

bruder Jean Chätelain, der durch seine Beredsamkeit das Volk fortriß und entzündete, wurde bald darauf verhaftet und nach neunmonatlicher Gefangenschaft am 12. Januar 1525 zu Vic als Ketzer zum Scheiterhaufen geführt, indem er versicherte, keinen andern Glauben zu bekennen, als den des heil. Augustinus und Ambrosius. Standhaft erlitt er unter Anrufung Jesu den Märtyrertod, der einen tiefen Eindruck hinterließ. Andere Kämpfer für das Evangelium folgten nach, Wilhelm Farel und sogar ein Ketzer Chorherr, Peter Toffanus, der gleichfalls in Deutschland sich dazu bekehrt hatte. Unter den Bürgern mehrte sich trotz strengen Verbotes der lutherischen Schriften die evangelische Partei, zu der neben Leuten aus den unteren Ständen allmählich auch einzelne Vornehme sich gesellten. 1542 gelangte ein Lutheraner, Gaspard von Heu, zur Würde des Schöffenmeisters, während der lutherische Graf Wilhelm von Fürstenberg gleichzeitig Gorze inne hatte. Da ward der feurige und unermüdliche Farel abermals aus der Schweiz als Prediger berufen. Auf dem Kirchhose der Jacobiner redete er von einer steinernen Kanzel herab zu der versammelten Menge, während die erbitterten Mönche mit allen Glocken läuteten, seine Stimme zu übertönen. Einige tausend Gläubige fanden sich zusammen und der Schöffenmeister suchte sogar die Ausnahme der Stadt in den Schmalkaldischen Bund nach. Der Bund fand, gegen den kühneren Rath des Landgrafen Philipp, ein Bedenken darin, daß die Mehrheit der dreizehn noch katholisch gesinnt sei und begnügte sich durch eine Gesandtschaft seinen Glaubensgenossen die freie Predigt zu erwirken. Bald aber erfolgte durch die Wahl eines katholischen Schöffenmeisters und die eifrigen Bemühungen der stärkeren Partei ein Umschlag. Eine Versammlung von ungefähr 200 evangelischen Mehern, die Ostern 1543 in Gorze das Abendmahl aus Farel's Händen empfangen wollte, ließ der Herzog Claude von Guise durch seine Reiter auseinander sprengen und ein kaiserliches Verbot der lutherischen Predigt folgte nach, als eben Calvin selbst im Begriffe stand, sich als ihr Vorkämpfer in die Stadt zu begeben. Die Evangelischen, die vergeblich ihre Blicke nach Deutschland gerichtet hatten, fügten sich ruhig der Gewalt, um zu weiteren Unruhen keinen Anlaß zu geben, denn die papstliche Partei neigte zu Frankreich und schon schrieb man ihr die Absicht zu, die Stadt in französische Hände spielen zu wollen.

Halten wir hier einen Augenblick inne, um uns der allgemeinen Lage zu erinnern. Deutschland, indem es durch die Wahl des Habsburgers Karl's V. einem nationalen Kaiser seine Stimme gegeben zu haben meinte, war zu seinem Unglücke unter die Herrschaft eines Fürsten gekommen, dem bei manchen großen Eigenschaften jedes Verständniß abging für die aus dem eigensten Geiste des deutschen Volkes entspringende Erneuerung der Kirche. Nachdem er die seinen religiösen Ueberzeugungen wie seinen politischen Absichten gleich

sehr widerstrebende reformatorische Bewegung nur so lange und in soweit geduldet hatte, als äußere Verwickelungen ihn gebieterisch dazu zwangen, eröffnete er mit Verletzung seiner Wahlcapitulation gegen den Bund der Evangelischen jenen unseligen Schmalkalbischen Krieg, der unter der Maske einer besiegten Rebellion in Wahrheit die Niederwerfung des Evangeliums bedeutete. Das Reich, theils durch eigene Zwietracht, theils durch fremde Kräfte überwältigt, empfand den Druck einer spanischen Fremdherrschaft; die Fürsten von Sachsen und Hessen blieben zur Befriedigung der kaiserlichen Rache in unwürdiger Haft; Italien und die Niederlande sollten durch die Vereinigung mit Spanien dem Reiche für immer entfremdet werden. Karl's Verbündeter, Moriz von Sachsen, der Judas von Meissen, wie ihn das Volk mit bitterem Spotte nannte, faßte, nachdem er seinen Gewinn in Sicherheit gebracht, den kühnen Entschluß, durch einen zweiten Verrath den ersten wieder gut zu machen, die von ihm selbst am meisten beförderte Uebermacht Karl's zu brechen. Da die eigenen Glaubensgenossen daniederlagen oder sich mißtrauisch von ihm abwandten, so konnte nur auswärtiger Beistand der Fürstenerhebung zum Siege verhelfen. Im Januar 1552 wurde trotz der Abmahnungen Melancthon's mit König Heinrich II. von Frankreich der Vertrag zu Chambord abgeschlossen, worin dieser sich verpflichtete, den zur Herstellung der deutschen Freiheit verbündeten Fürsten monatlich gewisse Hilfsgelder zu zahlen, diese dagegen wollten nichts dawider haben, wenn der König als Reichsvicar sich der zum deutschen Reiche zwar gehörigen, aber französisch redenden Bisthümer Metz, Tull, Verdun und Cambrai bemächtigte. Die französische Sprache sollte diesem Thun mithin gleichsam als Rechtfertigung dienen.

Während die deutschen Fürsten über Augsburg nach Innsbruck vordrangen und den überraschten Kaiser von dort verjagten, fiel mit einem lügenhaften gleichnerischen Manifeste, worin er sich als Retter der deutschen Freiheit, als Freund und Beschützer ankündigte, Heinrich in Lothringen ein. Leicht konnte Tull und später auch Verdun zur Uebergabe bewogen werden, die äußersten Vorposten des Reiches, aber Metz mit seiner wehrhaften deutschgesinnten Bürgerschaft, sollte es ihrem Beispiele folgen? In der Stunde der größten Gefahr war die Stadt, die seit mehr als drei Jahrzehnten keinen Feind vor ihren Mauern gesehen, innerlich gespalten: der ganz französisch gesinnte Bischof, Cardinal Robert von Lenoncourt, der von einer Herstellung der bischöflichen Hoheit träumte, hatte zumal durch Verschwägerung mit Robert von Heu diesen und andere von den regierenden Großen, selbst den Schöffenmeister Jakob von Gournay, auf seine Seite gezogen, andere wurden bestochen, das Volk, gedrückt und mißvergnügt, wünschte eine Aenderung des Regimentes. Auf einer Versammlung der Bürger verpflichteten sich gleich-

wohl nach Aufforderung der Vornehmen eidlich alle, ihre Stadt als treue Metz (fideles et loyals Messins) zu vertheidigen. Aber man vernachlässigte die gewöhnliche Vorsicht, als plötzlich der Connetable Anne von Montmorency, indem er Gorze zugleich überwältigen ließ, mit seinen Truppen über Jouy vor das Thor St. Thiebault rückte und mit denselben als Freund friedlichen Durchzug durch die Stadt verlangte. Während der Rath anordnete, daß die Bürger sich ruhig in ihren Häusern hielten, unterhandelten vor dem Thore einige verrätherische Mitglieder mit dem Connetable, dem sie halb freiwillig, halb gezwungen für ein Fähnlein Einlaß gewährten. Sofort aber schlich sich unter diesem Titel mindestens die dreifache Zahl auserlesener Mannschaften ein, überwältigte die Wachen, besetzte die Thore und bahnte dem ganzen nachbringenden Heere den Weg, welches sich ohne Gegenwehr der Stadt bemächtigte. Dies geschah am 10. April. Schon am 18. folgte der König in glänzender Umgebung. Er ward wie ehemals der Kaiser empfangen, beschwor wie dieser die Freiheiten der Stadt, um sie sogleich zu verletzen, und zwang die Dreizehn unter Vorbehalt der Rechte des Reiches ihm den Treueid zu leisten. Geschütze, Waffen und Vorräthe wurden in Besitz genommen, der Rath in völlig französischem Sinne erneuert. Die Bürgerschaft, ihrer Mehrzahl nach trotz der welschen Sprache deutsch gesinnt, war durch etliche Verräther überrumpelt worden und glaubte noch nicht an eine Aenderung der Herrschaft, aber, der Waffen beraubt, hatte sie zugleich die Gewalt über sich selbst verloren, denn eine französische Besatzung, die sich bald viele Ungebühr erlaubte, ließ sie fühlen, daß es mit der republikanischen Freiheit aus sei.

Als die Macht des Kaisers nach dem Passauer Vertrage sich wieder zu erholen begann, mußte die Wiedereroberung von Metz einer seiner ersten Gedanken sein, theils weil er diesen Raub wie einen ihm persönlich angethanen Schimpf empfand, theils weil Metz in französischen Händen seine Niederlande zunächst bedrohte, die mit dem damals luxemburgischen Diederhosen nahe genug an diese Feste heranreichten. Der drohenden Gefahr zu begegnen, übertrug der französische König Anfang August den Oberbefehl dem Herzog Franz von Guise, der, von vielen vornehmen französischen Herren umgeben, ebenso kräftig als rücksichtslos alles zur Abwehr rüstete. Er fand die Wälle vernachlässigt, durch angebaute Häuser versperrt, ausgedehnte Vorstädte außerhalb derselben für die Annäherung des Feindes sehr bequem gelegen. Unbarmherzig wurden diese geschleift, selbst die Benedictiner von St. Arnould mußten mit ihren Särgen aus karolingischer Zeit in die innere Stadt ziehen, die Wälle wurden freigemacht, die Gräben geräumt und neue Vorwerke und Bastionen in Eile hinzugefügt, wobei der Herzog oft selbst zur Hacke und zum Spaten griff. Große Vorräthe von Getreide

mußten die umliegenden Dörfer liefern, viele unnütze Kostgänger, namentlich Geistliche und Mönche, zwang man die Stadt zu verlassen. Am 19. October erschien endlich die längst erwartete erste Abtheilung der kaiserlichen Armee unter dem Herzoge von Alba im Angesichte von Mex, aber vierzehn Tage vergingen bis zum Eintreffen weiterer Verstärkungen in Unthätigkeit, und auch fernerhin zeigte sich die Besatzung, obgleich sie nur etwa 10,000 Mann betrug, viel eifriger, Ausfälle zu machen, als Alba mit Laufgräben voranzugehen. Dem Kaiser, der durch Podagra lange zurückgehalten wurde, gelang es inzwischen an dem wilden und räuberischen Markgrafen Albert von Kulmbach, der mit 20,000 Mann bei Diederhosen eine zweideutige Haltung einnahm, einen willkommenen Bundesgenossen zu gewinnen. Am 20. November traf endlich Karl V. bei dem Belagerungsheere vor dem Thore St. Thibault ein: an der Spitze einer gewaltigen Macht von über 60,000 Mann, Deutschen, Spaniern und Italienern stand jetzt der Kaiser als Feind vor derselben Stadt, die ihn vor kurzem erst dreimal nacheinander mit festlicher Freude in ihren Mauern empfangen hatte. Wenig aber entsprachen die Erfolge den großen Rüstungen und dem berühmten Namen Alba's. Als man am 28. November endlich Bresche geschossen hatte, erhob sich hinter der eingestürzten Mauer drohend ein zweiter Wall; zu einem Sturme kam es nicht, weil den Truppen die Kampflust fehlte, die Minen wurden durch Gegenminen vereitelt. Obgleich einige Thürme übel zugerichtet waren, Munition und Lebensmittel anfangen knapp zu werden, so arbeiteten die Belagerten, selbst Frauen und Mädchen, rastlos an der Herstellung und Verstärkung ihrer Werke und von Verdun aus fügte der Marschall von Vieilleville in kleinen Scharmüßeln den kaiserlichen Truppen manchen Nachtheil zu. Die ungewöhnliche Kälte, gegen welche man nur ungenügenden Schutz hatte, ansteckende Krankheiten und Muthlosigkeit bewogen Karl endlich gegen sein kaiserliches Wort am 26. December die Belagerung nach 65 Tagen aufzuheben. Fast die Hälfte seines Heeres war ohne Nutzen hingeopfert, zahlreiche Kranke und Verwundete blieben hilflos und in kläglichem Zustande liegen. Die Flucht von Innsbruck und der Abzug von Mex verdunkelten in den Augen der Zeitgenossen alle früheren Großthaten des Kaisers. Es war die bittere Frucht des Schmalkaldischen Krieges.

Erst jetzt, als Guise mit seinen Edelknechten in einer Dankprocession durch die Straßen zog, die Bürger hinterdrein, war Mex völlig für Deutschland verloren: die Franzosen, die sich wie Katzen eingeschlichen, hatten es wie Löwen vertheidigt. Dem ebenso verschlagenen und wachsamem als kräftig durchgreifenden Marschall von Vieilleville fiel die Aufgabe zu, als Gouverneur den neuen, noch schwankenden Zustand der Dinge zu befestigen. Er erwarb sich das Verdienst, den zügellosen Soldaten einen Zaum anzulegen und strenge Gerechtigkeit gegen

alle zu handhaben. Den Bischof, der als Lohn seines Verrathes die Hoheit über die Stadt wieder zu erwerben hoffte, wies er mit seinen Ansprüchen völlig ab, aber nicht minder war es mit der bürgerlichen Freiheit vorbei, denn der Gouverneur, der auch (im J. 1562) eine Citadelle erbaute, ernannte im Namen seines Königs den Schöffenmeister, dem keine politischen Rechte blieben, das Regiment der Geschlechter hörte auf, sowie viele der republikanischen Aemter. Da mochte manche von den bisher regierenden Familien die Knechtschaft ihrer Vaterstadt nicht mit anschauen und wanderte nach anderen Orten, namentlich nach Straßburg aus, um von dort vergebliche Bittschriften an Kaiser und Reich zu richten. Während Karl V. durch einen Waffenstillstand nur den thatsächlichen Besitz vorläufig anerkannte, ließ Heinrich II., um doch einen Rechtstitel zu erwerben, sich (1556) durch scheinbare Schenkung die ehemaligen Hoheitsrechte des Bischofs und der Stadt übertragen, obgleich jener sie seit Jahrhunderten aufgegeben hatte, diese nicht mehr Herrin ihrer selbst war.

Welch' schweren Verlust das Kaiserreich durch den Abfall von Metz erlitten, das wußte sogleich Vieilleville demselben einleuchtend zu machen, indem er von seinen sicheren Wällen aus das luxemburgische Gebiet häufig bedrohte und sogar (1558) Diederhofen bereits mit Sturm nahm. Mußte dies auch im Frieden an Spanien zurückgegeben werden, so fiel es doch 100 Jahre später (1659), von Deutschland vergessen, abermals und dauernd in französische Hände. Mit der Erwerbung der 3 Bisthümer (les trois évêchés), wie man die neue französische Provinz lange Zeit nannte, war für das Reich Lothringen unhaltbar geworden und das Elsaß schwer gefährdet, wie Heinrich II. klar an den Tag legte, als er von der Eroberung von Metz unmittelbar zu der von Straßburg schreiten wollte. Daher heißt es in dem schönen neuen Liede eines Schweizer Landknechtes: „Metz, du sollt ein Spiegel sein, teutsches Land, nun sich (sieh) darein und thu's gar wohl betrachten, und wenn es dir geschehen sollt, wie es denen von Metz jez gat, so wurd man dein lachen.“

Unklar und voller Widersprüche aber blieb vorerst noch die Lage von Metz unter der welschen Gewalt Herrschaft. Da die Rechte des Reiches selbst von Heinrich II. als Statthalter ausdrücklich vorbehalten waren, da der Metzener Bischof noch vom Kaiser investirt wurde und somit trotz der Abhängigkeit von Frankreich deutscher Reichsstand blieb, so erinnerten sich die Reichstage bisweilen noch des abgetrennten Gliedes. Kaiser und Stände schoben sich in allerlei wohlklingenden Wendungen gegenseitig die Pflicht zu, Mittel und Wege zur Wiedergewinnung auszufinden, ja sie verstiegen sich sogar zu Drohungen gegen Frankreich, aber Niemand wollte Waffengewalt anwenden, die allein fruchten konnte. Und doch blutete Frankreich damals

aus den selbst geschlagenen Wunden der Hugenottenkriege, und doch dauerten in Metz noch lange die Spuren einer deutschen Partei fort. Nachdem zum letzten Male der Kaiser Matthias (1614) die Metzler vergeblich zur Treue gegen das Reich ermahnt, errichtete der eiserne Michelieu (1633) in der Stadt, um sie anf engste an Frankreich zu ketten, ein Parlament als obersten Gerichtshof für die drei Bisthümer, wodurch die Appellationen an die kaiserliche Kammer in Speier ein Ende nahmen. Statt des Reichsadlers erschienen jetzt die Lilien in den großen Gerichtsiegeln. Im westfälischen Frieden erfolgte endlich (1648) die rechtsgültige Abtretung an Frankreich; der kirchliche Zusammenhang mit Trier, an dessen Stelle Besançon trat, hörte erst mit dem Ende des deutschen Reiches auf.

Gleichzeitig mit dieser Lösung von Deutschland wurden auch die Freiheiten der Stadt, obgleich von allen Königen beschworen, mehr und mehr zum wesenlosen Schatten. Eine starke Besatzung, der Bürgerschaft, bei der sie einquartirt war, eine furchtbare Last — denn erst 1726 wurde für dieselbe die erste Caserne erbaut —, hielt alle Regungen der Selbständigkeit nieder. Das von den Einwohnern mit großer Abneigung begrüßte Parlament, — es brachte gleichzeitig die Abschaffung der Dreizehn und die Einführung einer Salzsteuer mit sich — bildete ein neues starkes Glied in der Kette. Mit rührender Anhänglichkeit hielten dennoch die Bürger bis zur Revolution, welche die letzten Reste der alten Zeit hinwegsetzte, an ihrem Schöffmeister fest, der von seinen früheren Vorzügen wenigstens den Ritterrang und das Recht sich bewahrt hatte, allein und ohne Kniebeugung mit dem Könige zu reden. Sein Amtsantritt war, fast wie der der Consuln im alten Rom, ein allgemeines Fest, zumal wenn er sich unter dem Geläute der uur selten vernommenen großen Glocke, la Mutte genannt, in feierlichem Aufzuge in die Kathedrale begab und dabei kleine Münzen unter das Volk austreute.

Eine Seite in dem Bilde der sinkenden Stadt fesselt noch besonders unsere Aufmerksamkeit, die religiöse. Wie Bischof und Cleriker vornehmlich Metz an Frankreich überliefert hatten, so beuteten sie dessen Erfolg nun ihrerseits dazu aus, kezerische Lehren und Schriften sofort durch strenges Verbot zu unterdrücken. Ihr Bemühen aber drang um so weniger durch, als Vielleville mit dem Bischofe ohnehin verfeindet, aus politischer Klugheit in der Strenge gegen die Protestanten nachließ, so daß diese seit 1558 offen hervortraten. War früher der erste Anstoß von Deutschland ausgegangen im lutherischen Sinne, so schloß sich Metz jetzt vielmehr ganz der hugenottischen Bewegung an. Seit 1562 nahm diese in der Stadt einen großen Aufschwung, Priester und Nonnen heiratheten, die Calvinisten gründeten eine Kirche, ein Collegium und eine Druckerei, ja sie versuchten 1567 durch eine

schnell scheiternde Verschwörung sogar die Republik nach dem Muster Genfs herzustellen. Mit den übrigen Hugonotten kämpften die Mezer unter Clervant treulich für Heinrich III. und IV. und halfen als gute Royalisten dem Hause Bourbon zum Siege; dafür gewährte ihnen das Edict von Nantes (1598) eine Kirche, ein Consistorium, sowie Antheil an dem Rathe der Dreizehn und Mez ward einer der Mittelpunkte für ihren Cultus, wie es nicht minder das damals völlig reformirte Sedan war.

Wenn in dem evangelischen Bekenntniß trotz seines französischen Gepräges noch ein geistiges Band, ein Zug der Verwandtschaft lag, der die Mezer auf ihre ehemaligen Reichsgenossen hinwies, so sollte auch dieser noch ausgetilgt werden. Schon unter Richelieu wurden die Calvinisten entwaffnet, ihre Kirche verlegt, ihr neues Collegium nach kurzer Blüthe unterdrückt und Jesuiten und Capuziner bewirkten als Befehrer manche Uebertritte. Aber alles dies war nur ein geringes Vorspiel zu jener schwachvollen Verfolgung, die für die Regierung Ludwigs XIV. einen ewigen Schandfleck bildet. Durch eine Reihe abscheulicher, sich immer steigender Gewaltschritte, welche das Mezer Parlament treulich beförderte, durch völlige Aufhebung des Edictes von Nantes zuletzt ward in den Jahren 1679—1685 in Mez wie im übrigen Frankreich äußerlich jede Spur des reformirten Bekenntnisses ausgelöscht, dem reichlich noch ein Drittel der Einwohner angehörte. Der größte Theil der Verfolgten, 12—15,000 wanderte nach und nach aus, nur 1700 heimliche Calvinisten blieben zurück. Auf deutschem Boden, in dem alten Heimathlande fanden sie die Freiheit des Glaubens wieder, für die sie freudig alles opferten. Unter den Auswanderern befand sich der als Geschichtschreiber um seine Vaterstadt hochverdiente Joseph Ancillon, dessen kostbare Bibliothek von fanatischen Mönchen verbrannt wurde, mit ihm ein Bruder und ein Nefse: alle drei beschloßen ihre Leben in Berlin, wo sie, wie ihre Nachkommen in hohem Ansehen blieben. Paul von Savigny, der Ahnherr des berühmten Juristen, war schon früher (1630) als achtjähriger Knabe aus seiner Vaterstadt Mez in die deutsche Grafschaft Leiningen übergestedt.

Fragen wir zum Schlusse nach den Ergebnissen der dreihundertjährigen französischen Herrschaft für Mez, so fällt zuerst in die Augen, daß es eine kriegerische Stadt jederzeit geblieben ist, einer der ersten Waffenplätze und Ausfallsthore Frankreichs, an dessen Verstärkung viele Geschlechter bis auf die Gegenwart gearbeitet haben. Diese Eigenschaft machte Mez nach dem Erlöschen der eigenen Wehrkraft zum ständigen Aufenthalte einer zahllosen Besatzung und ließ es, obgleich kein Feind seine Mauern überstieg, an allen Leiden der französischen Eroberungskriege reichlichen Antheil genießen. Schloß sich doch gerade an das Mezer Parlament eine jener berücktigten Reunionskammern an, durch welche Ludwig XIV. den Länderraub in ein System brachte. Wie

durch die Kriegskosten der Wohlstand der Mezer schwer geschädigt wurde, so nahm auch die Volksmenge seit dem Untergange der Freiheit gewaltig ab, am stärksten durch die religiöse Unduldsamkeit. Während die Stadt in ihrer Blüthezeit am Ausgange des Mittelalters, in derselben Periode, in der ihre stolze gothische Kathedrale vollendet wurde, mindestens 60,000 Seelen zählte, betrug ihre Bevölkerung am Ende des siebzehnten Jahrhundert nur noch 22,000. Am meisten wurden die Reihen der alten Familien gelichtet, an deren Stelle eine neue Aristokratie von französischen Beamten mit französischen Sitten und Unsitten getreten ist, doch hielt sich von dieser die eigentliche Bürgerschaft noch lange in spröder Abschließung. Wenn die Stadt auch in den friedlicheren Zeiten seit Ludwig XV. sich allmählich wieder gehoben hat, so besitzt sie doch gegenwärtig kaum so viel Einwohner, wie schon zur Zeit ihrer Reichsfreiheit.

Möchte das neue deutsche Reich, indem es an Stelle der alles selbständige Leben ertödtenden französischen Einförmigkeit den Mezern bürgerliche und religiöse Freiheit zurückgibt, möchte es bei ihnen einen Nachhall jener Gefinnungen wecken, die einst ihre mannhaften Vorfahren groß, glücklich und reichstreu gemacht haben!

Ernst Dümmler.

Das Verfassungsbündniß des deutschen Reiches.

Wir haben — salvo consensu der süddeutschen Landesvertretungen — den Kaiser und das Reich: der Traum von Generationen scheint erfüllt — aber wer kann behaupten, daß ein Hauch freudiger Begeisterung durch Deutschlands Gauen gehe? Mancherlei Ursachen wirken zusammen, um diese auf den ersten Blick allerdings besremdende Erscheinung herbeizuführen. Zunächst eine gewisse Abspannung als Folge des stets neue Blutopfer fordernden Krieges, dessen Ende noch immer nicht abgesehen werden kann. Dann auch die überraschende Art, wie Alles gleich einem Wetter über uns hereingebrochen ist. Endlich aber und zumeist der Inhalt und das Wesen des neuen Verfassungsbündnisses. Denn welcher denkende Patriot hat sich bei Erwägung der Bestimmungen unseres neuen öffentlichen Rechts nicht die besorgte Frage vorgelegt: haben wir denn mit dem einen deutschen Oberhaupt auch den einen deutschen Staat erhalten?

Soviel steht heute schon fest: unsere in bundesstaatlicher Richtung begonnene Verfassungsentwicklung ist zunächst in eine rückläufige Bewegung